

SUBARCHIV

Legendäre Clubs, abgedrehte Bands und kleine Revolutionen: Das Innsbrucker Subarchiv sucht solche Geschichten. Und erzählt davon einmal im Monat im 20er.

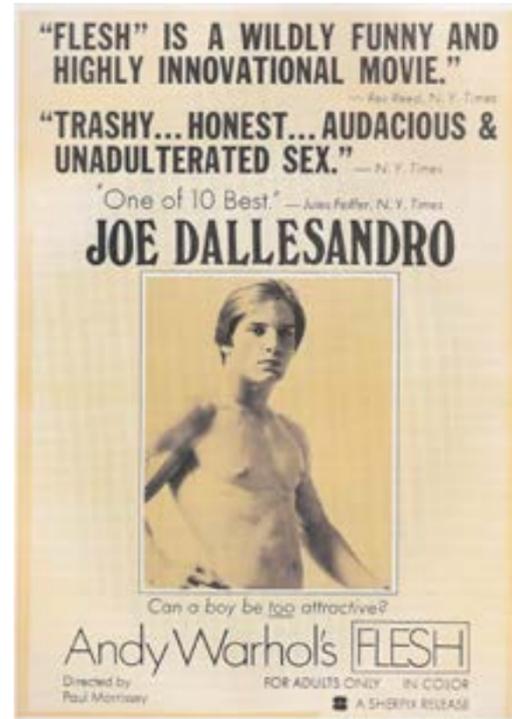
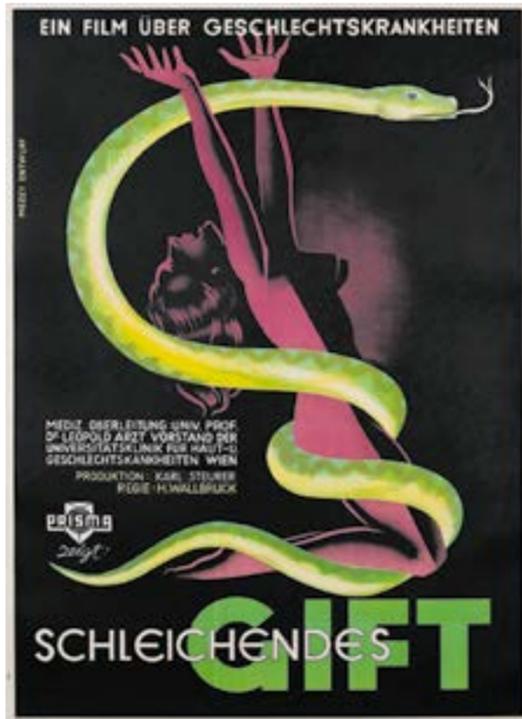
TITEL

Schmutz und Schund auf der Leinwand

DATUM

1940 - 1970

www.subkulturarchiv.at



1

Des Landl sauberhalten – so die Aufgabe Gottes an Werner Pirchner in dem 1974 veröffentlichten Skandalfilm „Untergang des Alpenlandes“. Kurzer Spoiler: Pirchner scheitert und wird zum Selbstmord durch Sprung in einen eiskalten Bergsee verdonnert. Schon Jahrzehnte davor schienen andere Tiroler von Gott die gleiche Aufgabe aufgetragen bekommen zu haben.

Filme und deren Helden waren die Influencer der Nachkriegszeit. Als Hollywood mitsamt dem American Way of Life den Einzug in Österreichs Kinos fand, war man hierzu-

lande schnell alarmiert. Vor allem was als gesellschaftszersetzend, religiöse oder vaterländische Gefühle verletzend oder entgegen der Sittlichkeit und der Moral angesehen wurde gehörte die Bevölkerung beschützt. Die soziale Ordnung war bedroht, Zensur zu ihrem Schutz war das Gebot der Stunde. Die Nazizeit war gerade vorbei, strenge Regeln war man gewohnt, die Freiheit war hingegen noch nicht verinnerlicht und ausdefiniert.

Allgemein gibt es Präventivzensur, Repressivzensur und Selbstzensur. Präventiv- oder Vorzensur bedeutet, dass bereits vor Erscheinen eines

Films oder Druckwerks von Seiten des Staates ein Aufführungsverbot erlassen wurde. Die Abschaffung der staatlichen Präventivzensur war nach 1945 in der Verfassung niedergeschrieben, dennoch gab es noch bis in die 50er-Jahre Versuche, diese unter Vorwänden immer wieder anzuwenden. Erst 1971 hob der Verfassungsgerichtshof eine Bestimmung zur Vorzensur im Pressewesen zwecks Jugendschutzes auf, 1978 folgte die Aufhebung der bis dahin geltenden Regel, dass Kinobetreiber den zu zeigenden Film 48 Stunden vor Aufführung der Behörde vorzulegen hätten. Repressivzensur dagegen trat ein, nachdem besorgte und empörte

Staatsbürger und -bürgerinnen oder Vertreter der Kirche Meldung erstatteten, dass der eine oder andere Film die Moral verletze. Dann trat eine Kommission zusammen und verhandelte den jeweiligen Fall. Wurde ein Film unter Jugendschutz gestellt, bedeutete dies für die meisten Lichtspielhäuser einen Umsatzrückgang, da Jugendliche die Hauptzielgruppe der Kinos waren. Bereits 1946 wurde in Tirol die erste katholische Filmstelle Österreichs gegründet, die die Gläubigen vor all dem Schmutz zu schützen versuchte. 1947 gründeten die österreichischen Bischöfe die katholische Filmkommission, die fortan ihre vor Kirchen angebrachten Filmbewertungen und Empfehlungen veröffentlichte. 1958 folgte das Tiroler Lichtspielgesetz, das für lange Zeit mit kleinen Adaptierungen den rechtlichen Rahmen der Filmwirtschaft absteckte und die Basis für etwaige Verbote definierte. Später, ab 1967, formierte sich die österreichweite Kommission der Filmprädikatisierung, die Filme mit „sehenswert – wertvoll – besonders wertvoll“ bewertete, was in der Folge Steuererleichterungen bedeutete. Prädikatsfilme waren nämlich Kunst und nicht Unterhaltung und wurden niedriger oder gar nicht besteuert. Auch wollte man sich auf keinen Fall Boykottaufrufen der katholischen Kirche aussetzen oder gewalttätige Proteste von privaten Sittenwächtern provozieren. „Die Jugend soll und muss sich selbst zensieren“, so lautete das Credo hinter den in Schulen und kirchlichen Jugendräumen stattfindenden Unterrichtseinheiten, in denen der Jugend klar konservativ bürgerliche Werte auch gegenüber Filmen vermittelt werden sollten.

Banditenfilme machen Banditen, Krimis machen Mörder und lüsterne Sexfilmchen machen sexsüchtig. Das alles galt es zu verhindern und die Tiroler Seele reinzuhalten. Der erste große Filmskandal Tirols kam 1947 mit dem Aufklärungsfilm „Schleichendes Gift“. Jugendliche wurden, nachdem sich die Zahl der Geschlechtskrankheiten in der Nachkriegszeit sprunghaft erhöhte, per Nahaufnahmen der Genitalien über die Gefahren möglicher Infektionen und Folgeerkrankungen im Intimbereich aufgeklärt. Dies führte zu einem Sturm der Entrüstung. Junge



3

Katholiken und Katholikinnen beschwerten sich, dass ihnen durch den Film der Glaube an die Schönheit echter Liebe genommen wurde, da musste natürlich sofort eingeschritten werden. Nachdem in Schwaz nach mehreren ausverkauften Vorstellungen auf der Straße ein derartiger Tumult und heftiger Protest entstand, dass diese geräumt werden musste, verordnete die Tiroler Landesregierung ein landesweites Aufführungsverbot. Als zu drastisch wurden die gezeigten Bilder angesehen, einem Medizinstudenten schon, aber dem gemeinen Volk nicht zumutbar. Das Verbot schlug österreichweit Wellen, überall wurde in der Folge über den Film diskutiert. 1949 wurde das Verbot vom Verfassungsgerichtshof gekippt.

Auch in anderen Bundesländern organisierte sich der katholische Selbstschutz gegenüber Aufklärungsfilmen oder aus dem Ausland importierten „minderwertigen Schund“. Diese Proteste wurden von der Kirche angestachelt, man schickte die Jugendorganisationen mit Plakaten auf die Straße. Kurz darauf meldeten sich Jugendführer aus Kirche und ÖVP, um dem Anliegen der jungen Leute politisches Gewicht zu verleihen. Dennoch war der Siegeszug des Kinos nicht aufzuhalten. Mehr und mehr Lichtspielhäuser entstanden. Auf gewisse Weise war ein Verriss eines Films durch die Katholische

Filmkommission auch gute Werbung, da sich ja besorgte Bürger ein Bild über die neuesten Schmutzfilme der Sexwelle aus weiter Welt machen mussten. Anfang der 50er- bis in die 60er-Jahre gingen Verleiher zur Taktik über, den Originaltitel durch einen viel reißerischen deutschen Filmtitel auszutauschen. Gerade einmal neun Prozent der ausländischen Filme hatten eine direkte Übersetzung des Titels, alle anderen hatten oft frei erfundene Namen. Das war gängige Praxis, oft hatten Filme in jedem Land einen anderen Titel, oft war der Name viel anrüchlicher als der Streifen selbst.

Ein weiterer großer Filmskandal wurde durch den von Andy Warhol 1970 produzierten Film „Flesh“ ausgelöst. Die Geschichte eines homosexuellen Strichers, der sich prostituiert, um für seine Frau und deren Geliebte Geld zu beschaffen, war für das konservative Tirol zu viel. Homoerotik und männliche Prostitution waren pervers-brutaler Leinwanddreck, der nur darauf aus war, die letzten Tabus zu brechen – so und ähnlich argumentierte man gegenüber dem Film und verbot ihn nach einmaliger Aufführung im Zentralkino. Wochenlang tobte ein Kulturkampf in den Leserbrief-Spalten der Tiroler Tageszeitung, die damals natürlich mehr auf Seite der Empörten stand. „Abgesprochene Reife der Bevölkerung selbst urteilen zu können“

war ein Argument der Befürworter des Films. „Wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so macht auch ein Filmverbot aus einem unheiligen Land kein heiliges“, so der Tenor aus der Gegnerschaft. Der Film wurde zum Politikum, obwohl im gleichen Jahr auch die Filme „Ehepaar sucht Gleichgesinnte“, „Tokugawa – Gequälte Frauen“ und „Freiheit für die Liebe“ verboten wurden, ohne aufsehen zu erregen. Das Land Tirol unter Leitung von Fritz Prior organisierte in der Folge eine Film-Enquete, wo etwa fünfzig dem Film nahestehende Personen, darunter Kinobesitzer, Studierende, der katholische Familienverband, Kultur- und Justizbeamte eingeladen wurden, ihre Meinung kundzutun. Einigen konnte man sich natürlich nicht, zu verschieden waren die Sichtweisen, zu unklar definiert die Kriterien, die Verbote rechtfertigten. „Verboten verboten“, forderten progressive Kräfte. Dennoch wurde mit der Enquete eine öffentliche Diskussion über Film und Zensur angestoßen, die noch Jahre weitergehen sollte.

Der letzte große Filmskandal betraf das Cinematograph. Wegen des Verbots, 1985 den ein paar Jahre zuvor von Werner Schroeter gedrehten Film „Liebeskonzil“ aus Gründen der Verletzung religiöser Gefühle zu zeigen, zog man bis vor den Europäischen Menschenrechtsgerichtshof und bekam 1994 schlussendlich Recht und das Verbot wurde aufgehoben. Aber das ist eine eigene Geschichte.

ALBRECHT DORNAUER

- 1 Plakat des Aufklärungsfilm „Schleichendes Gift“ (1946), Regie: Hermann Wallbrück. © Wienbibliothek
- 2 Plakat des von Andy Warhol produzierten Skandalfilms „Flesh“ (1970), Regie: Paul Morrissey © Film Art Gallery
- 3 Ausschnitte der Innsbrucker Kino-Annoncen 1970 aus der Tiroler Tageszeitung. © Tiroler Tageszeitung

Arbeit

47. Innsbrucker Wochenendgespräche
15. – 17. Mai 2025

Birgit Birnbacher
Heike Geißler
Susanne Gregor
Ernst-Wilhelm Händler
Saskia Hennig von Lange
Reinhard Kaiser-Mühlecker
Lydia Mischkulnig
Thorsten Nagelschmidt
Siljarosa Schletterer
Jana Volkmann

www.wochenendgespraeche.at